



Abend =

Zeitung.

102.

Montag, am 29. April 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Original-Mittheilung aus dem afrikanischen Reisetagebuche Hermann Matthäi's.

Ueberfahrt von Toulon nach Bona und Aufenthalt daselbst.

Auf dem mittelländischen Meere, am Bord des Phare, den 5. November 1836.

Es geht uns in der That wie dem Friedfertigen in Bschokkes Erzählung von dessen Abenteuern. Gestern noch legten wir uns in der Ueberzeugung schlafen, uns heute auf dem Wege nach Algier zu befinden, statt dessen geht es jetzt direkt nach dem, auf dem Seewege noch 95 Lieues von jener Stadt entfernten Bona, dem Sammelplatze aller zur Eroberung von Konstantine bestimmten Truppen. Die Hauptursache der so schnell veränderten Bestimmung unseres Schiffs, war die gestern Abend spät erfolgte Ankunft wichtiger Depeschen aus Paris, welche nach Bona befördert werden sollen. Außerdem besteht unsere Ladung aus einigen Ballen Verordnungen, Proclamationen und Instructionen zum Behufe der Organisation der neuen Provinz und des Verwaltungsetats, denen auch schon vorläufig einiges Personal des letzteren beiliegt*), aus zwei Compagnien Soldaten, mehreren Offiziersfrauen mit ihren Kindern und deren Bonnen und endlich aus unsern beiden Wenigkeiten.

*) Ich sage beiliegt, weil diese Herren bereits so von der Seekrankheit ergriffen sind, daß sich keiner mehr auf dem Deck sehen läßt.

Seit heute früh 6 Uhr sind wir an Bord, nach 9 Uhr wurden aber erst die Anker gelichtet. Während dieser Zeit hatten wir das interessante Schauspiel eines Seemanoeuvres, welches auf der Rhede von Toulon stattfand. Ein an der Küste aus Holz errichtetes kleines Werk war der Zielpunkt der Bombardierer, während einige Fregatten und ein, das Admiralschiff vorstellender Dreidecker, ihr Feuer auf ein Brack richteten, das man mit der zur Übung im Schießen nothwendigen Takelage versehen hatte. Dort weiterhin und mehr nach der offenen See zu übten sich mehrere Schiffe in Wendungen und dem verschiedenen Gebrauch der Segel und Signale, während hier, nachdem jenes Scheinwerk in Brand gerathen und demolirt war, Landtruppen ausgeschifft wurden. Ein kleineres Dampfschiff flog leicht und rasch von einem Punkte zum andern und verrichtete die Dienste, welche bei einer Landschlacht die der Adjutanten seyn würden. Nichts in der Welt dürfte ein Bild bewegteren Lebens und lebendigerer Thätigkeit, eines größeren Kampfes des Menschen mit den entgegengesetztesten Elementen, Wasser, Feuer und Luft geben, als eine Seeschlacht. Der in vierfachem Echo an der Felsenküste wiederhallende Donner der Geschütze, das Säusen der Bomben, das Zischen, ich möchte sagen, das dämonische Tauchzen der Kugeln, die auf der Oberfläche der Wellen rikolettiren und krachend in die oft sechs und mehr Fuß dicken Rippen der Schiffe einschlagen; das Geschreul der Pfeifen, womit die unteren Offiziere die durch das weithin schallende Sprachrohr des Capitains erhaltenen Befehle den Matrosen kund thun,

die von Zeit zu Zeit durch das Getöse der Schlacht dringende Kriegsmusik von Trommeln und Pfeifen, endlich das Brausen des Meeres, jenes nimmer müden Todtengräbers in der blutigsten aller Schlachten, alles dieß, vereinigt zu einem wilden Chaos der gewaltigsten Klänge des gesammten Tonreiches, betäubt das Ohr und läßt es die Stimme der Selbsterhaltung, die berstende Planke, das Krachen des fallenden Mastes, das gleich dem Todesröcheln eines Riesen, hohle und gewaltige letzte Aufathmen des in den Meeresgrund sinkenden Schiffes überhören. — Doppelt seltsam macht sich das Toben der Seeschlacht dem Ohre, während das Auge oft minutenlang nichts sieht, als die über den dichten Wolken des Dampfes herausragenden Spitzen der Masten und ihre bunten Wimpel, während unten ganze Reihen von Feuerchlünden mit flüchtigem Aufleuchten die Stellung der Kämpfer in dem Alles verhüllenden Dampfe bezeichnen. Ganz eigenthümlich und an eine Geistererscheinung mahnend ist das Heransegeln eines Schiffes durch diese dichten, sich breit über das Meer hinlagernden Gewölke. Erst nur durch das Blitzen der Kanonen bemerkbar, zeigt sich das Schiff, näher gekommen, gleich einem Nebelbilde ohne bestimmte Umrisse und Formen, bald gewinnen letztere mehr und mehr an Gestalt, bis das Schiff endlich heraustritt groß und majestätisch, gleich einem organischen Riesenwesen, mit tausend Gliedern arbeitend, um vielleicht im Nu wieder dem Auge in ein Nichts zu verschwimmen.

Schon glaubten wir auf den letzten Anblick der französischen Küste verzichten zu müssen, als sich der Dampf plötzlich verzog und die herrlichen Gebirge, die nackten Felsen der Hyperischen Inseln in großartigen und malerischen Formen wieder auftauchten. Als sollten wir auf immer von ihnen Abschied nehmen, mochten wir uns von ihrem Anblicke nicht eher trennen, als bis uns das Schiff erst diesen Nachmittag gegen 2 Uhr so weit entführt hatte, daß die Europäische Küste als schwaches Nebelgewölke mit dem Dunstkreise des Horizontes verschwamm. Und hinter Dir siehst Du, Du siehst vor Dir nur Himmel und Meer!

Wir hatten ungünstigen d. h. scharfen Süd-Westwind, die See ging ziemlich hoch und zeigte, obgleich der Himmel nur hier und da bedeckt war, eine trübe und schmutzige Tintensfarbe, nur durch die weißen Schaumkanten der Wellen (von den französischen Seeleuten *moutons* genannt), die in endlosem Spiele ringsum entstanden und wieder vergingen, unterbrochen. Man denkt sich den Gesichtskreis auf dem Meere gewöhnlich sehr weit, dieß ist aber, namentlich bei bewegter See, keineswegs

der Fall. Es war mir dieß schon auf früheren Reisen und mehr noch als jetzt im Atlantischen Meere aufgefallen. Man scheint fast fortwährend in einem Wasserthale hinzufahren, in dem die rings sich hoch aufthürmenden Wellen, die eigentliche Horizontlinie decken. — Bald brach die Abenddämmerung an, die Sonne war schon bald nach 5 Uhr verschwunden. Es war uns ein eignes Gefühl so in die öde Meeresnacht hinauszusteuern und das Bewußtseyn in mehreren Tagen erst wieder Land und zwar das eines fremden Welttheiles zu betreten, schien eine Art Heimweh in uns rege zu machen. Während uns der Tag mit seinen, auch auf dem öden Meere so mannigfachen Erscheinungen, das Schiff mit seiner Einrichtung und Thätigkeit beschäftigt hatte, sahen wir jetzt nichts als Nacht und Meer, welches letztere in einer langen Schaumfurch durch die gewaltig arbeitenden Räder unserer Dampf-Fregatte aufgewühlt, deutlich selbst im Finstern eine Strecke weit die Bahn bezeichnete, die das Schiff zurückgelegt. Und doch hat das Seeleben bei allen seinen Unbequemlichkeiten auch wieder seine interessanten Seiten. Was uns in größtentheils wunderlichen Vorstellungen und Bildern aus früher Kindheit, aus unserm Robinson, aus Reisebeschreibungen u. s. w. im Gedächtniß geblieben, wird lebendig und wach. Wir erleben die Abenteuer der Seehelden und Schiffbrüchigen, wir sehen auf Flagge und Anker, Loth und Bussole — und so wie wir uns weit von allen befreundeten Menschen, weit von der grünenden Mutter Erde entfernt wissen, so glauben wir uns in ein anderes Leben mit andern Bedingungen und Leiden und Freuden versetzt. Und doch ist der Mensch überall derselbe, mag er den Felsen der Erde oder den schwanken Kiel unter seinen Füßen haben! —

Ebendasselbst, Sonntag den 6. Novbr.

Das Wetter hat sich verschlechtert, die Seekrankheit ist fast allgemein, es ist keine angenehme Situation, in der wir uns befinden. Ohnweit von dem Plätzchen, wo ich bei dem Schwanken des Schiffes ziemlich unbequem schreibe, liegt der eine Schiffsjunge unter der Treppe und schreit in Einem fort, daß er die Cholera habe, ein Außeruf der mir, als ich ihn zuerst vernahm, durch Mark und Bein ging. Am unterhaltendsten war es heute noch oben auf dem Deck, so lange dann- und wannige Pausen des Regenwetters den Aufenthalt daselbst gestatteten. Es war amüsant die Gruppen der Soldaten zu betrachten, wie sie reihenweise ausgestreckt in nicht immer ästhetischen Posituren dalagen, oder auf ein gegebenes Zeichen Mittags um 12 und Abends um 5 Uhr sich, in Gruppen von

je 10 Mann auf den Boden hingestreckt, um den Erbsentopf und die Schiffs-Zwiebacksuppe versammelten. Auch einige Marktenderinnen, förmlich mit consignirt und würdige Töchter jener Heldenmütter vom 5. und 6. October 1789, die nur einen Maillard als die einzige Auctorität Frankreichs kannten, theilten mit ihren bons enfants, wie sie die Soldaten nannten, das frugale Mahl. Es ist ein lustiges Völkchen, die französischen Soldaten; zwar roh aber gutmüthig, so lange sie nicht gereizt werden, Bequemlichkeit und süßliches far niente liebend, aber auch ausdauernd und genüßsam, wo es seyn muß. Wenn ich sie so liegen sehe, von jeder Springwelle überschüttet und, wie ein in's Wasser geworfener Pudel sich immer wieder mit derselben Geduld abschüttelnd, bis es ihnen erlaubt wird, in's Trockene zu gehen, fällt mir immer jene Pariser Lithographie ein, wo, ich weiß nicht welcher Revolutions-General mit seinen Truppen bis an die Brust in einem Sumpfe steht und die tröstliche Anrede hält: „L'ennemi ne se doute pas, que nous sommes ici, il est 7 heures du soir, nous le surprendrons à 4 heures du matin.“ — Heute Mittag wurde unsere Position aufgenommen, wir waren 26½ Stunde unterwegs und circa 50 See-Lieues oder 37½ deutsche Meile von Toulon. — In einer ziemlichen Entfernung sahen wir das Dampfschiff, den Styr, bei uns vorbei rudern, es kam aus Afrika. Sogleich waren die Fern-Röhre der Offiziere in Bewegung. Wenige Signale mit einigen Flaggen reichen hin, Namen, Herkunft und Bestimmung der sich begegnenden Schiffe gegenseitig auszutauschen. Von unserer Reisegesellschaft haben wir, außer dem Militair und einer niedlichen Soubrette, welche mit acht französischer Koketterie die Huldigungen der ganzen Bemannung, vom alten Capitain bis zum Schiffsjungen herab, in Empfang nimmt, Niemanden zu Gesicht bekommen, alle liegen in ihren Schlafkabinen und übergeben sich — ihrem Schicksale. Der Sturm hat sich in der That tüchtig aufgemacht und unsere gewaltige Fregatte tanzt wie eine leichte Barke auf den Wellen, bald vorn mit dem Deck die Fluth berührend, bald auf die Seite geworfen. Am Himmel flimmern die Sterne einzeln zwischen schwarzen Wolken hindurch. — Nous aurons une nuit désagréable! sagte der Lieutenant zu mir, als ich ihn um seine Meinung über die zu erwartende weitere Gestaltung des Wetters fragte. Heute früh hatten wir noch die Hoffnung, morgen Abend die Küste von Afrika zu erblicken, doch dem scheint nicht so zu seyn. Wir kommen langsam vorwärts, da bei dem ungünstigen Wind und Wetter immer nur eines der Räu-

der arbeiten und das Wasser fassen kann, während das andere hoch über den Wellen schwebt. —

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Literaten-Nekrolog. — Zu Paris erfolgte den 19. Februar das Ableben des bekannten Novellisten Professor Lauritz Kruse. Ein geborner Däne, hatte er Deutschland zu seinem andern Vaterlande gemacht — Deutschland, das ihm diese Liebe so reichlich vergalt, wenn man das eifrige Lese-Interesse für seine Arbeiten als Lohn seiner Deutscheit bezeichnen darf. — Zu Weimar verschied am 19. März im 69 Lebensjahre der mit Achtung genannte Humorist älterer Schule, Hofrath Dr. Stephan Schütze. Weniger sein lange Jahre hindurch geführtes „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft,“ als vielmehr sein geistreicher und in vielen Stücken unvergleichlicher Roman: „Der unsichtbare Prinz,“ wird seinen Namen der Nachwelt vererben.

Southey und Porson. — Von Robert Southey's epischen Dichtungen sagte Porson, daß „man ihrer gedenken würde, wenn Homer und Virgilius vergessen lägen; aber nicht eher!“ — Sehr gut gesagt, aber sehr schlimm.

Volksphrasen. — Der Litthauer spricht, wenn Jemand gestorben ist: „Der hat auch seine Gabel weggelegt!“ Ist aber Jemand ultrasfröhlich und beladen, so sagt er: „Der ist in die Leichenkammer gekommen!“

Memorandum auf Degenklingen. — In Toledo fertigt man ungeheure Massen von Degenklingen, auf deren Flächen Folgendes eingravirt steht: „Ziehe mich nie ohne Grund, und stecke mich nie ohne Ehre ein!“ —

Homonyme.

(Dreifache Deutung.)

1.

Beh Dir! begehst's an Deinen Brüdern Du,
Mit Deinem Tode wird's schon hier gerochen.

2.

Im Kartenspiel seh' ich's gelassen zu,
Weil in dem Spiele selbst Du nichts verbrochen.

3.

Der Sünde Schuld straf' jenseits Gott an Dir,
Wie Christ der Herr, einst auf der Erde hier.

3. F.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Stuttgart, den 19. März 1839.

Wir kommen noch einmal auf den Maskenball im Lokale des Bürgermuseums zurück, um eine anziehende Episode dieses glanzvollen Festes zu erwähnen: Der hiesige holländische Gesandte und eine hier lebende niederländische Familie erschienen in heimathlicher, sehr origineller Fischertracht, brachten ihrer künftigen Fürstin, der erhabenen, lieblichen Braut, Huldigung dar, boten ihr in Körben allerlei Muscheln und Seegewürm (von Zucker) und überreichten einen Blumenstrauß, in dessen Mitte die bedeutungsvolle Orange glühte, von einem Gedichte umwunden. — Den schönsten und letzten Schmuck empfing aber der Ball dadurch, daß man bei dem rauschenden Vergnügen auch noch der Armuth gedachte: eine runde Ueberschußsumme von den Aktienward dem Frauenvereine für die Bewahranstalt kleiner Kinder eingehändigt. — Bald nachher fanden bei Hofe ein großer Ball und ein bal costumé Statt. Letzterer glich einer féerie. Höchste und hohe Damen hatten sich zu einer Quadrille vereint, die 12 Monate des Jahres vorstellend, blendend durch Pracht und Grazie. Eine Quadrille von Griechen und Griechinnen bot malerische Gruppen. Viel Leben brachte eine Bauernhochzeit. Diese, so wie eine Schaar chinesischer Tänzer theilten artige Verse aus. — Ein Fest beim englischen Gesandten, Sir Shee, wobei der Hof erschien, dehnte den Carneval in die Fastenzeit hinaus. Während des Soupers sangen zwei Schweizerinnen (die Schwestern Banay), hübsche Mädchen, in ihrer vaterländischen Tracht, aber keine Nachtigallen, und für zirpende Heimchen zu laut, wovon sich auch das größere Publikum nochmals bei einem Concerte im Museumsaale überzeugen konnte. Die Gesellschaft, der letzteres Lokal angehört, hatte auch einen ziemlich lebendigen, bunten Maskenball und setzte im Verlaufe der Winterfaison die gewöhnlichen Tanzunterhaltungen fort. Unabhängig von dieser, durch anständige Vertiklichkeit und treffliches Lesekabinet so lobenswerthen Anstalt, hat sich seit vorigem Jahre ein kleinerer ausgewählter Zirkel gebildet, der sich in einem Gasthose vor dem Thore alle 14 Tage zum Balle versammelt, abgesehen von der ungünstigen Lokalität, einen allerliebsten coup d'oeil bietet und sich sogar den schmeichelhaften Zunamen „Klein-Veroldingen“ erwarb. —

Der geschickte Militairkapellmeister, der in der letzten Saison mit seinem Orchester in Baden-Baden u. concertirte, verlegte seine herkömmlichen sonntäglichen Nachmittagsconcerte kürzlich vom Königsbade (in den Anlagen) in den freilich etwas entlegeneren Badgarten von Frösner in Cannstadt. Dahin wallfahrten nun bei heitrem Wetter gepustete Städter, der Homöopathie zum Troste, die Qual der Werkstage in des Kaffee's Aroma zu vergessen. —

In einem Abonnementsconcerte im Redoutensaale über-

raschte Pantaleoni, erster Tenorist des Kings-Theaters zu London, Rubini's Schüler, durch seinen ausgezeichneten Gesang, den wir bald darauf in einem Concerte im Theaterfaale von neuem bewunderten. Die Stimme selbst ist weniger bedeutend als der schmeichelnde Vortrag, der mit allen Schwierigkeiten nur zu spielen scheint. Molique's Meisterpiel auf der Violine trug zur Verherrlichung des Abends bei — da ist auch ächter Gesang! —

Das jüngste Abonnementsconcert bereitete durch Paulus, großes Oratorium von Mendelssohn klassischen Genuß. Unser trefflicher Clarinettist Beerhalter bewährte sich von neuem in seinem im Bürgermuseum gehaltenen Concerte und erfreute dabei auch mit Variationen für das Bassethorn —

Daß Lindpaintner den musikalischen Feldherrnstab wieder ergriff, war ein Ereigniß für unsere Oper: ein ganz anderer, mächtiger Geist drang durch das Ganze. Schon früher ward uns Kubers schwarzer Domino vorgeführt, tändelnde Musik mit einigen originellen Silberblicken; Sujet amüsant, aber nicht vor dem Richterstuhle der Moralität zu entschuldigen, frivol wie es an der Tagesordnung ist, und wie Scribe in Adam's neuester Oper „Regine“ wohl auch wieder erscheinen mag. Die Handlung, eine feinere Art Lustspiel, verlangt Gewandtheit der Schauspieler, wie die Gesangpartien Rehlensfertigkeit. Die Haus ist mehr für den großen Gesang. Auch Tourny (Graf Juliano) und Massarena (Bettler) waren in keiner Weise an ihrem Plaze. Die Chöre und das Orchester mußten für alles entschädigen. Eine Ulle Arnold von Frankfurt, ohne Stimme, Schule und Spiel, mit einer klassischen Gestalt, die an die Umrisse von Netsch mahnt, trat als Agathe im „Freischütz“ und Camilla in „Zampa“ auf — seit wann singen überhaupt Choristinnen diese Partien? — reiste aber, zur Ehre ästhetischer Gerechtigkeit, noch vor Beendigung des Cyklus (!) ihrer Gastrollen ab. — Der Brautschleier von Johanna v. Weisenthurn (1. Akt), eine Art von häuslichem Zwiste vor der Hochzeit, glücklich erdacht, anspruchlos ausgeführt, ward durch Stubenrauch und Moris noch mehr gehoben — eine artige Novität. Es verdient bemerkt zu werden, daß schon längst das hübsche Lustspiel, „die beiden Schauspieler“, auf hiesiger Bühne ergöhte, als der nämliche Gegenstand „Le Kain à Draguignan II. actes. Vaudeville par Deforges et Paul Vermont“ (eigentlich Eugène Guinot) Ende Januar auf das Pariser Theater kam. Beide, das Lustspiel vom linken wie vom rechten Rheinufer, sind genau Guinot's Novelle: Le Kain en Provence entnommen. Es wird, beiläufig gesagt, in Frankreich immer mehr Mode, daß, gelang es dem Schriftsteller einmal eine Erzählung hervorzubringen, sie ihm auch zum Drama herhalten muß; dabei dient ihm freilich zur Entschuldigung, daß er nur Andern zuvorkommt, die ohne Gnade über seinen Stoff herfielen. —

(Fortsetzung folgt.)

A n z e i g e .

Das mit so entschiedenem Beifall aufgenommene Schauspiel von Alexander Dumas

Mademoiselle de Belle-Isle

wird von mir für die deutsche Bühne bearbeitet, und ich erwarte die Aufträge der Direktionen zu Einsendung von Abschriften.

Dresden, am 13. April 1839.

Theodor Hell.